

En haut les lunettes! Brillen heraus!

Wenn ein deutscher gentleman des neunzehnten Jahrhunderts und des tausend achthundertneunddreißigsten Jahres sich selbst im Spiegel sieht, so bietet ihm seine eigne Erscheinung wirklich Veranlassung einen vollen historischen Coursus zu machen. Er denkt an seine Perrücke, und weiß, daß eine solche in Mode ist seit Abjasons Zeit, indem es damals klar wurde, daß der kahle Kopf mit einer Perrücke dem bewachsenen vorgezogen werden muß; hätte der genannte Prinz auch eine getragen, so wär' er nicht im Baume hängen geblieben. Spazierstöcke trägt man, seit die Pilgerstäbe aus der Mode gekommen sind und seit Wallfahrten en masse aufgehört haben. Die Reitpeitschen stammen von Hudibras, dem wilden Reiter, der nur einen Sporn trug; bring' ich die eine Seite weiter, sprach er, so geht auch wohl die andere mit. Die Römischen Ritter trugen zwar Siegelringe als Zeichen ihrer Würde; aber wir Christen haben sie von König Salomo, dessen Siegelring, wie alle freemasons wissen, Talisman seiner Weisheit war. Halstücher und Cravatten sind uns überkommen von den Römischen Elegants, denen böse Krankheiten sich an und in den Hals geworfen hatten. Erfinder der Watermörder ist König Georg der Vierte. Handschuhe trägt man seit dem Sängerkrieg auf Wartburg, und dieselben sind so nothwendig, daß der berühmte Akteur Bertier von Ludwig des Bierzehnten Hofe verbannt wurde, weil er den Nero ohne weiße Handschuhe gespielt hatte. Die Hosen haben wir aus Gallien, und zwar aus dem Theil des Landes, den die Römer gallia braccata nannten. Der henri-quatre-Bart hat von dem „guten König“ den Namen, und Wallensteins überfallender Kragen ist allen deutschen Burschen bekannt. Die Suwarow-Stiefeln erinnern an den bekannten Feldmarschall, und die Tabakspfeife ist erfunden von dem französischen Ambassadeur Jean Nicot, zu dessen Ehre und Gedächtniß der Tabak Nicotiana heißt.

Doch weit ausführlicher und gründlicher ließe sich von einem noch nicht erwähnten Garderobestück, der Brille, sprechen. So viel ist gewiß, Homer, Hesiod, König David und Pindar haben keine getragen. Hogarth hat also, beiläufig gesagt, sehr unrecht, wenn er den Pharisäern, die über den Apostel Paulus zu Gericht sitzen, sogenannte Nasenklemmer, das ist Brillen in der einfachsten und ursprünglichen Form, auf das Riechwerkzeug setzt. Die Brillen sind eine Erfindung und Mode der europäischen Menschheit. Vom Jahr 1214 bis zum Jahr

1294 lebte in England ein Mönch, Roger Bacon, ein gar großer und berühmter Mensch. Er wußte — in seinen Schriften sagt er's — wo der Stein der Weisen liege, und an die Astrologen glaubte er fest. Er verstand die Kunst Donner und Blitz zu bereiten, oder hat, wenn man's modern ausdrücken will, vor Berthold Schwarz das Schießpulver erfunden. Dieser treffliche Mann hatte sich durch vieles Lesen die Augen verdorben und dieselben noch dazu bei einer Schießübung verbrannt; aber — Triumph der Weisheit und des Glücks! — er erfand die Vergrößerungsgläser und fabrizirte die ersten Brillen. Viele seiner Schüler — Studenten waren's — folgten dem großen Meister, und trugen zur Erinnerung an ihn Nasenklemmer oder Brillen, wie er. So ist nun das Brillentragen Mode geblieben. Vor vierzig Jahren legte ein Handwerker, ein Kaufmann sich erst eine Brille zu, wenn er über die Sechzig hinaus war; die Brille war Zeichen seiner Würde, seines Alters, seiner Wohlhabenheit. Amtsblätter, Zeitungen und alle Proclamata waren ohne Brille für ihn nicht lesbar. Jetzt erscheint jeder Schneidergesell bebrillt im Theater. Ein Maler ohne Brille macht so wenig Glück, wie ein Musiker, der keine trägt. Zacharia's „Renommist“ ohne Brille war nur ein halber. Officiere dürfen dieselbe nur heimlich gebrauchen; für die sind die Lorgnetten, oder wie man jetzt spricht, die lorgnons, erfunden. Napoleon konnte Lorgnetten und Brillen nicht leiden; richtete Jemand ein Glas auf ihn, so hieß es in seiner Umgebung „à bas les lorgnettes!“ Ein Deutscher, der das wußte, ging mit einer goldnen Brille zur Audienz. Bonaparte, der zu Allen freundlich sprach, ließ sich seinen Namen nennen, und sagte: „Coquin, que tu es!“ Da war mir Robespierre ein anderer Mann: ihn sah man nie ohne Brille, und noch dazu war's eine grüne.

Wahrhaftig, wenn ich ein Mädchen wär', ich würde nur Einen lieben können, der eine Brille trägt. Seitdem's der Kaiser Nero in die Mode gebracht hat, mit der Hand durch's Haar zu fahren oder sich im Haar zu nesteln, thut das jeder ordinaire Mensch. Dieser Gestus ist jetzt verbraucht, und läßt auch nur Wenigen gut. Viel charmanter ist's, wenn ein Mann vor dem Anfang einer Rede, oder wenn er in's Zimmer tritt, oder vor einem Gemälde, oder statt Etwas zu sagen, lächelt, und sich mit Feinheit und einer weißen Rechten die Brille zurechtsetzt.

En haut les lunettes!

Emile d'Estrees.